



LILIANE SKALECKI/BIGGI RIST

Schwänensterben

Ein Bremen-Krimi

Original

GMEINER



BIGGI RIST /
LILIANE SKALECKI
Schwanensterben

DIE TOTE IM WASSER Als an einem Novembermorgen die Leiche einer jungen Frau aus Russland im Wassergraben einer Reitanlage am Rande Bremens gefunden wird, scheint es zunächst ein reiner Routinefall zu sein. Kriminalhauptkommissar Heiner Hölzle, ursprünglich aus Schwaben stammend und seit kurzem in Bremen tätig, findet schnell einen Verdächtigen – ein Pferdepfleger, mit dem die Russin Sonja eine Affäre hatte. Doch bald muss Hölzle erkennen, dass nichts so ist, wie es zunächst scheint: Die Tote trägt teure Designerkleidung, obwohl sie »nur« als Reinigungskraft beschäftigt war. Zudem erweist sich ein Pack Notizen, dem er anfangs keine große Bedeutung zugemessen hat, als heiße Spur. Die Suche nach dem Täter führt Hölzle zurück in die letzten Kriegsjahre der Stadt Bremen. Zusammen mit seinem Team gelingt es ihm nach und nach, das komplexe Geflecht aus Vergangenheit und Gegenwart zu entwirren, nicht zuletzt mit Hilfe seiner Freundin Christiane, einer jungen Historikerin, und dank der Spürnase ihrer Großtante Marthe.



Dr. Liliane Skalecki, geboren 1958 in Saarlouis, lebt seit 2001 mit ihrer Familie in Bremen. Sie veröffentlichte bisher Sachbücher und Fachartikel sowie Chroniken und Unternehmensdarstellungen.

Biggi Rist wurde 1964 in Reutlingen geboren und arbeitete lange Zeit in der Labordiagnostik. Nach einem zweijährigen Aufenthalt in Australien, lebt und arbeitet sie heute in Lilienthal bei Bremen.

**BIGGI RIST /
LILIANE SKALECKI**

Schwanensterben

Kriminalroman

Original

GMEINER



Denjenigen, die sich in diesem Buch wieder erkennen, sei herzlich gedankt, denn durch sie wurden wir zu dieser Geschichte inspiriert.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart,
unter Verwendung des Fotos von: © misterQM / photocase.com
Druck: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG, Kevelaer
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3791-5

Für meine Familie. Liliane
Für Ralf. Biggi

Da sah ich einen Schwan, der seiner Haft entwichen,
Mit seinem Flossenfuß reibt er den trockenen Sand.
Sein weißer Flügel schleift am Weg, dem kümmerlichen,
Er bleibt am Bache steh'n, daraus das Wasser schwand.
Und zitternd badet er im Staub sein zart Gefieder
Und ruft, das Herz erfüllt vom blauen Heimatteich:
»Wolke, wann regnest du? Wann fährst du Blitz hernie-
der?«
Ich sah dieses fremde Bild, uralten Mythen gleich.

Charles Baudelaire: Der Schwan – Aus Blumen des Bösen

Olga. Sommer 1943

Schwatzend finden sich die ersten Mädchen am Dorfbrunnen ein. Ihnen ist es egal, dass die alten Frauen missbilligend herüberschauen. Sie sind jung und heute Abend wollen sie fröhlich sein, wollen tanzen und vergessen, dass nicht eben rosige Zeiten herrschen. Die meisten jungen Männer sind zwar im Krieg, aber die Alten sind noch da und Viktor, der Dorfälteste, hat sich bereit erklärt, für die Mädchen am Abend einige Lieder auf seiner Balalaika zu zupfen. Die Mädchen würden sich schön machen, ein Festgewand anlegen und – allen Umständen zum Trotz – von besseren Zeiten träumen.

»Schaut euch die alte Ziege an, wie sie zu uns herüber glotzt. Die alte Ludmilla hat ja bereits einen kleinen grauen Bart, mäh, mäh – und wenn sie mit ihrem Oleg meckert, ist sie kaum noch von ihrer Geiß zu unterscheiden«, kichert eines der Mädchen.

Wie ihre Freundinnen steht sie barfuß auf dem staubigen Dorfplatz. Träge beugt sich Olga über den Rand des Brunnens, um ein wenig ihr Gesicht zu benetzen. Es ist kurz vor Mittag und die Sommersonne brennt. Die meisten Mädchen sind bereits seit Sonnenaufgang auf den Beinen, um die kleine Wiese, die normalerweise dem Vieh, das ihnen noch geblieben ist, als Weide dient, so festlich wie möglich herzurichten. Die Gluthitze dieses vorletzten Junitages hat den kärglichen Überbleibseln der einst so reichlich in den Gärten blühenden Rosen den Rest gegeben. So haben sich die Mädchen mit bunten Tüchern beholfen, die sie an die Zweige der umstehenden Birken geknotet haben. Sie haben ein paar Bänke auf die Wiese geschleppt und farbenfrohe Kissen darauf verteilt – die

Alten sitzen gerne bequem. Auf einem zwischen den beiden größten Birken platzierten Tisch würden ein paar Speisen serviert werden, die die Mädchen ihren Müttern abgeschwatzt haben: sauer eingelegtes Gemüse, ein paar gefüllte Teigtaschen, herzhaft und süß, frisch gebackenes Brot.

Abgesehen von dem Gelächter der Mädchen herrscht eine drückende Stille im Dorf. Die wenigen Männer, die geblieben sind, arbeiten noch auf den Feldern, in der Hoffnung, dass die karge Ernte sie alle über den bevorstehenden Winter bringen wird.

»Du meine Güte, was ist denn mit dem Onkelchen los«, wundert sich Polja, Olgas Cousine. Kostja, der Onkel der beiden Mädchen, rudert wild mit seinem linken, noch verbliebenen Arm. Seinen rechten hatte er verloren, als er im Alter von drei Jahren vom Fuhrwerk gefallen und überrollt worden war.

»Sie kommen, sie kommen«, schreit er mit vom Rennen heiserer Stimme. »Die Deutschen, sie sind auf dem Weg ins Dorf! Versteckt euch, ihr habt nur wenige Minuten Zeit!«, keucht Kostja. Die übrigen Männer, die ihm von den Feldern gefolgt sind, erreichen nun auch schwitzend und schweratmend das Dorf. Auch sie sind außer sich vor Sorge. Doch noch ehe die allgemeine Aufregung sich auch nur annähernd gelegt hat, kündigen Staubwolken an, dass es bereits zu spät ist. Drei Pritschenwagen rollen auf den Platz, darauf zwölf Soldaten. Zwei Soldaten steigen ab, die anderen bleiben im Wagen oder auf der Ladefläche sitzen. Keiner der Dorfbewohner rührt sich, alle scheinen in ihrer Bewegung erstarrt zu sein.

»Wer hat hier das Sagen?«, will ein Soldat in gebrochenem Russisch wissen. In der Hand hält er ein Schreiben, mit dem er sich Luft zufächelt. Olga rennt los, um Viktor zu holen, der sein Mittagsschläfchen hält und von allem noch nichts

mitbekommen hat. Sie kehrt mit dem Alten zurück, der in der Eile sein Hemd verkehrt zugeknöpft hat und dessen FüÙe in bequemen Pantoffeln stecken. Der Soldat hält Viktor das Schreiben hin. Trotz seiner dreiundsiebzig Jahre kann Viktor noch immer ohne Brille lesen. Olga späht ihm über die Schulter. Entsetzt schlägt sie die Hand vor den Mund. Es ist eine offizielle Aufforderung, den Deutschen arbeitsfähige Frauen für den Dienst im Reich mitzugeben. Olga versteht überhaupt nichts. Wollen diese Männer sie etwa mitnehmen? Wohin? Wie lange?

Viktor bleibt nichts anderes übrig als zu nicken und den Frauen die Situation zu erklären. Aus dem Dorf sollen mindestens zehn Frauen mitgegeben werden, vor allem die jungen, kräftigen, arbeitsfähigen. Die Soldaten machen nicht viel Federlesen. Schnell sind die Frauen, die in Frage kommen, auf dem Dorfplatz zusammengetrieben. Elf Frauen zwischen fünfzehn und zweiunddreißig Jahren stehen schluchzend und fassungslos inmitten der Soldaten, deren Stiefel den Staub aufwirbeln. Die Männer brüllen unverständliche Befehle, die Gewehre im Anschlag. Niemand versteht, was sie meinen, aber eines ist klar, es bedeutet nichts Gutes. Drei Männer durchsuchen sämtliche Häuser, aber bis auf ein paar frisch gebackene Brote nehmen sie nichts mit. Der Soldat mit dem Schreiben gibt den Befehl zur Abfahrt. Schiebend und zerrend treiben fünf der Soldaten die Frauen zu einem der Pritschenwagen, die Übrigen halten mit den Gewehren die Männer des Dorfes in Schach.

»Aufsteigen, aufsteigen, dawai, dawai«, schreien sie. Die Worte verstehen die Frauen nur zur Hälfte, doch die wild gestikulierenden Männer versetzen ihnen Schläge auf Beine und Rücken, treiben sie an wie Vieh, bis auch die letzte den Wagen erklimmen hat. Machtlos müssen die Männer des Dorfes zusehen wie ihre Frauen, Töchter und Schwestern

weggebracht werden. Einzig Onkel Kostja hat es gewagt, dazwischen zu gehen, als Olga und Polja auf den Wagen klettern. Ein Kolbenschlag streckt ihn nieder.

Die Pritschenwagen setzen sich holpernd in Bewegung. Eng aneinander geklammert sitzen Olga und Polja direkt hinter dem Fahrer. Als Olga endlich aufhören kann zu weinen und ihre Tränen von der heißen Luft getrocknet sind, registriert sie, dass sie bereits am Rapsacker vorbei sind, an der Gabelung geht es nach links. Der Weg nach rechts führt zu einer kleinen Kapelle, die vor langen Jahren von den Dorfbewohnern errichtet worden war zum Dank für die Errettung vor dem sicheren Tod: eine Dürrekatastrophe hatte gedroht und, dank der Gebete aller, kam der ersehnte Regen gerade noch rechtzeitig. Doch für die Frauen führt der Weg nicht an der Kapelle des verehrten Abraham von Smolensk vorbei, an Rettung ist nicht zu denken. Plötzlich wird Olga klar, wo man sie hinbringt. Sie sind auf dem Weg in die Stadt. Olga ist in den fünfzehn Jahren ihres Lebens nur zwei Mal dort gewesen, jeweils zum Fest Allerheiligen*. In diesem Jahr würde ihr Geburtstag in vier Tagen mit dem Kirchenfest zusammen fallen. Olga würde sechzehn Jahre alt werden ...

* Allerheiligen wird in der orthodoxen Kirche am 1. Sonntag nach Pfingsten begangen.

November 2008

Heute ließ einen das Wetter das trübe Grau der vergangenen Woche vergessen. Die Sonne strahlte von einem klaren, hellblauen Himmel und ein leichtes Lüftchen ließ die letzten an den Bäumen verbliebenen braunen Blätter schaukeln. Bereits zu Boden gefallenenes Herbstlaub sammelte sich dort, wo der Wind es zusammengetrieben hatte. Wie jeden Tag herrschte reges Treiben auf dem Markt. Die Händler boten ihre Waren feil: Blumen auf dem Liebfrauenkirchhof, Blumen, Obst und Gemüse, Käse und Wurstwaren. Süßigkeiten, Gewürze und Tees, geflochtene Einkaufskörbe, sogar handgestrickte Socken und andere Kleidungsstücke auf dem Domshof. Um den Neptunbrunnen hatte sich eine Reihe Jugendlicher geschart, die zum Leidwesen der Marktbesucher lautstark einen aktuellen Hit mitgröhlten, der aus einer mitgebrachten Musikanlage erschallte.

Manche der Cafés entlang der Einkaufsmeile hatten nochmals Tische und Stühle ins Freie gestellt und die Gäste genossen die wohl letzte Gelegenheit in diesem Jahr draußen sitzen zu können. Auch rund um den schönen Marktplatz, der guten Stube Bremens, mit seinem herrlichen Rathaus saßen Einheimische und Touristen und gönnten sich einen dampfenden Cappuccino oder eine leckere, heiße Schokolade. Wer die Nähe zum Wasser suchte, schlenderte vom Marktplatz aus durch die Böttcherstraße mit ihren kleinen Geschäften, die Kunsthandwerk und Maritimes anboten, vorbei, um sich dann in einem der zahlreichen Biergärten entlang der Weserpromenade, der ›schlachte‹ ein Beck's im Sonnenschein zu gönnen.

›Wie schön kann das Leben sein. Bei diesem Wetter macht Einkaufen doppelt so viel Spaß«, dachte sie und marschierte frohen Mutes durch die lichtdurchflutete Domshofpassage mit ihren edlen Geschäften. Bereits nach knapp drei Stunden trug sie mehrere bunte Tüten, gefüllt mit neuen Kleidern, Blusen, Schuhen und Hosen, sowie ein paar hübschen Dessous. Eine neue Handtasche befand sich natürlich auch unter ihren Einkäufen und hing lässig über ihrer rechten Schulter. Sicher darin verwahrt hatte sie neben ihrem Portemonnaie sogar ein kleines Schmuckkästchen; an dem wunderbar gearbeiteten Miniaturfabergéei, das an einer filigranen Goldkette schaukelte, war sie einfach nicht vorbeigekommen.

In der Mitte des Eis zog sich rund herum ein Goldband mit kleinen eingearbeiteten Blättchen aus grüner Emaillé. Auf der oberen Hälfte tummelten sich zwei winzige Delphine aus Lapislazuli auf der opalisierenden Auster-Emaillé, und in der unteren Hälfte waren kleine ineinander verschlungene Rosenzweige aus Mehrfarbgold zu sehen. Ihre russische Seele hatte gejauchzt als sie dieses besondere Schmuckstück entdeckt hatte. Heute konnte sie nach Herzenslust shoppen, ohne ständig Preise vergleichen zu müssen und sich zu überlegen, ob sie sich das eine oder andere Stück leisten konnte. Kein Suchen an Wühltischen, kein Gedränge wie bei den einschlägigen Billigketten. Herrlich! Vor einem herbstlich dekorierten Schaufenster blieb sie stehen. Kastanien und künstliches Laub, das in poppigen Farben leuchtete, boten den Rahmen für vier Schaufensterpuppen, die in kostbare Pelze gehüllt waren. Pelz-Gravenhorst verzichtete auf die Preisauszeichnung, wer hier einkaufte, hatte Geld genug im Portemonnaie.

Eine Pelzjacke in einer der Auslagen fiel ihr ins Auge. Das war genau das was sie noch brauchte! Einen echten Pelz für den bevorstehenden Winter! Beim Betreten des Ladens klin-

gelte eine sanfte Glocke, und die Verkäuferin hatte sie bereits im Visier, wie die hübsche, blonde, junge Frau bemerkte.

»Guten Tag, darf ich Ihnen behilflich sein?«, fragte die Verkäuferin, die schon auf sie zusteuerte.

»Danke, aber ich möchte mich zuerst kurz umsehen.«

»Aber sicher. Wenn Sie Hilfe brauchen, stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung«, gab die Verkäuferin, deren Namensschild sie als Frau Knecht auswies, dienstbeflissen zurück.

»*Der Name scheint Programm zu sein*«, grinste die Blonde in sich hinein. Sie wandte sich den Kleiderstangen zu, an denen eine Vielzahl von verschiedenen Pelzjacken hing. Nach kurzem Durchsehen griff sie zielstrebig nach einer schneeweißen Kurzjacke aus Nerz, deren Reißverschluss mit Swarowskisteinchen besetzt war. Sie stellte ihre Tüten ab, schlüpfte aus ihrem Mantel und zog die Pelzjacke über. Ein Blick in den Spiegel genügte, um ihr zu bestätigen, dass diese Jacke wie für sie gemacht war. Sie sah fantastisch aus. Und sie konnte auch im Spiegel die Blicke Frau Knechts sehen. Offensichtlich dachte diese, sie könne sich die Jacke nicht leisten, so wie die Verkäuferin ihr zugegebenermaßen preiswertes Outfit verstoßen musterte. Die junge Frau drehte sich zu Frau Knecht um.

»Die nehm' ich. Sie ist einfach himmlisch.«

»Ja, ein sehr schönes Modell. Kam erst Anfang der Woche in den Laden.« Frau Knecht machte eine kurze Pause und fuhr dann etwas verzagt fort, »ich könnte Ihnen aber auch noch ein paar andere Modelle zeigen, die, äh, preislich, äh, etwas günstiger sind ...«

»Nicht nötig. Wo sind Ihre Umkleidekabinen, bitte?«

Fragend blickte Frau Knecht die blonde Frau an. Wozu brauchte die jetzt eine Kabine? Sie hatte die Jacke doch bereits an und in diesem Geschäft gab es nur Mäntel und Jacken, also bestand kein Grund Umkleidekabinen einzurichten. So

ganz wohl war Frau Knecht nicht bei der ganzen Geschichte. Auch der russische Akzent der Kundin war ihr aufgefallen. Und man hörte ja allerhand von der russischen Mafia. Instinktiv zog sich Frau Knecht etwas hinter einen hohen Spiegel zurück. Die junge Frau konnte offenbar Gedanken lesen und schenkte ihr ein bittendes Lächeln.

»Na ja, ich würde gerne jetzt gleich meine neuen Sachen anziehen, die ich heute erstanden habe«, sie deutete auf die Einkaufstaschen, »und mich der Kleidung, die ich trage, entledigen. Bitte!« Die großen, stahlblauen Augen hatten etwas Unwiderstehliches an sich.

Frau Knecht warf ihre Mafiatheorie über den Haufen! So ein nettes und charmantes junges Ding konnte nichts Böses im Schilde führen. Sie lächelte verständnisvoll und nickte mit dem Kopf. »Ja, das kann ich verstehen. Kommen Sie, wir haben im hinteren Teil des Ladens einen kleinen Aufenthaltsraum, dort können Sie sich umziehen. Es ist eigentlich privat, aber ich will mal nicht so sein.«

»Sie sind ein Schatz«, strahlte die Blonde sie an.

Innerhalb kurzer Zeit war sie umgezogen, hatte ihre alten Sachen in zwei der mittlerweile leeren Tüten gestopft und begab sich zur Kasse.

»Das macht dann dreitausendfünfhundertneunundfünfzig Euro, bitte«, sagte Frau Knecht als sie den Betrag in die Kasse getippt hatte. So ganz sicher war sie sich immer noch nicht, ob die junge Frau das bezahlen konnte, obwohl sie sah, dass die Kleider, die die Frau nun trug, nicht in irgendwelchen Billigläden gekauft worden waren. Aber, sie hatte sich getäuscht. Zwar hatte sie durchaus bereits beim Eintreten der jungen Frau die Tüten der Nobelboutiquen registriert, jedoch wusste sie aus Erfahrung, dass in den edlen Tüten oftmals Kleidung von C&A oder H&M transportiert wurde. Lächelnd zog die Blonde ein prall gefülltes Porte-

monnaie aus ihrer Handtasche, die auch brandneu aussah wie Frau Knecht bemerkte, und blätterte dreitausendfünfhundertsechzig Euro hin.

»Den einen Euro können Sie behalten. Für's Umziehen!« Die Russin zwinkerte ihr zu.

Frau Knecht war sprachlos, scannte aber die Scheine über ein spezielles Lesegerät, das falsche Scheine erkennen konnte. Alle waren alle echt.

»Vielen Dank, und viel Vergnügen mit der Jacke«, wünschte Frau Knecht und sah der jungen Frau versonnen nach. Komisch war das ja schon. *»Die sah nicht nach Geld aus als sie reinkam. Aber was kümmert's mich. Sie hat ja bezahlt*, dachte die Verkäuferin bei sich.

Die junge Frau fühlte sich wie neugeboren als sie aus dem Laden trat. Sie setzte sich ihre Dolce & Gabbana Sonnenbrille auf und genoss vergnügt, wie einige der Männer, die vorübergingen, sich nach ihr umsahen. Dann verließ sie die Passage und warf die Tüten, die ihre alten Sachen enthielten, in die nächstbeste Mülltonne. Es war wie eine Befreiung. Nun fehlte nur noch der letzte Schritt und ihre Zukunft war endgültig gesichert und ihr altes Leben vorbei.

Beschwingt überquerte sie den Domshof und wäre dabei fast mit einem jungen Mann kollidiert, der mit eiligen Schritten Richtung Bischofsnadel unterwegs war. Wie bei einem Touristen hing um seinen Hals eine Kamera mit riesigem Objektiv. Er rempelte leicht gegen ihre Einkaufsstützen und setzte seinen Weg ohne ein Wort der Entschuldigung fort. Die junge Frau schmunzelte. Er hatte sie nicht erkannt. Es war einer ihrer Schüler aus dem Russischkurs, eine, wenn auch im negativen Sinne, auffallende Erscheinung mit dem ewig fettigen Haar und dem von Pickeln übersäten Gesicht. Nichtsdestotrotz hielt er sich für umwerfend, nannte sich

hochtrabend Journalist einer führenden Bremer Tageszeitung und hatte sie unzählige Male, natürlich erfolglos, zu einer Verabredung drängen wollen. Als sie ihm ihre letzte Abfuhr erteilt hatte, hatte er ihr mit hasserfülltem Blick ›Du eingebildete Russenschlampe!‹ an den Kopf geworfen. Und nun, obwohl er nach wie vor keinen Blick von ihr lassen konnte, war er heute an ihr vorbeigerannt, als wäre sie eine gänzlich Fremde. Genau das hatte sie gewollt. Aus dem unbedeutenden Entlein war bewunderungswürdiger Schwan geworden.

Am Fußgängerüberweg Richtung Bischofsnadel musste der junge Mann anhalten, die Linie 4 durchfuhr eben die Straße mit lautem Gerumpel und die Fußgängerampel zeigte das rote Stehmännchen. Ungläubig drehte er sich um. Im ersten Moment war er unachtsam weiter geeilt, hatte sie nicht gleich erkannt, jetzt aber war er sich sicher. Unglaublich, sie hatte ja schon immer gut ausgesehen, aber das hier war große Klasse. Der Stachel ihrer letzten Begegnung beim Russischkurs saß noch tief und Thorben Schmink überlegte, ob er ihr nachlaufen sollte, da schaltete die Ampel bereits wieder auf grün. Seine Entscheidung war gefallen.

Selbstsicher betrat die Blonde die große Bank, die in einem imposanten Gebäude im Stil der Weser-Renaissance untergebracht war. Ihre Schritte wurden geschluckt durch den dunkelgrünen flauschigen Teppichläufer, der von der Eingangshalle zum Schalteraum führte und den kostbaren Marmorboden schützte. Zielsicher steuerte sie auf einen der Schalter zu, hinter dem eine mollige Frau mit dunklem Kurzhaarschnitt saß.

»Ich möchte gerne ein Konto eröffnen und brauche auch noch ein Schließfach«, sagte sie zu der geschäftsmäßig

lächelnden Bankangestellten, die soeben dabei war, einen Stapel schmaler Hochglanzprospekte aus einer Banderole zu befreien, um sie anschließend in einem Metallständer zu platzieren.

»Einen Augenblick bitte.« Sie drehte den Ständer ihrer Kundin zu und öffnete eine Schublade, der sie zwei Formulare entnahm und sie der Kundin reichte. »Hier. Bitte füllen Sie diese aus. Name, Adresse und so weiter und unterschreiben Sie da und da.« Die Angestellte deutete auf zwei Unterschriftenlinien. »Ich benötige dann noch Ihren Personalausweis oder Pass. Die Jahresgebühr für das Schließfach beträgt sechzig Euro«, fügte sie hinzu.

Das Ausfüllen dauerte nicht lange, die junge Frau legte ihren Pass vor und zahlte gleich bar fünftausend Euro auf das neue Konto ein. Als alle Formalitäten erledigt waren, bat die Bankangestellte sie, sich einen kurzen Augenblick zu gedulden. Einer der Mitarbeiter würde sie gleich in den Tresorraum begleiten. Die Blonde nahm in einem dunkelroten Clubsessel Platz, schlug ihre schlanken Beine übereinander und wippte ungeduldig mit dem Fuß. Nach ein paar Minuten erschien ein junger Mann, der ihren Antrag auf ein Schließfach in der Hand hielt.

»Frau Achmatova, wenn Sie mir bitte folgen würden.« Der Angestellte geleitete sie zu einem Fahrstuhl und die beiden fuhren ein Stockwerk hinunter. Auch hier schluckte ein dicker Teppichboden das Geräusch der Schritte. Der eigentliche Tresorraum lag hinter einer mächtigen Wand mit dunkelbraunen Holzpaneelen und war zusätzlich durch ein engmaschiges Stahlgitter gesichert. Der junge Mann gab einen Code in ein schwarzes Kästchen ein, das sich seitlich neben der gesicherten Tür befand. Zwei Schlüssel führte er an der Seite des Kästchens ein und die Gittertür schwang leise summend auf.

»So, Frau Achmatova, hier ist das Schließfach Nummer neunundzwanzig. Ich warte draußen vor der Tür auf Sie.«

Sonja Achmatova nickte. Sie öffnete das Fach und zog die Kassette heraus. Zwei Schriftstücke, die in ihrer Handtasche verstaut gewesen waren, legte sie hinein, ebenso ein kleines Plastiktütchen. Anschließend schob sie den Metallbehälter zurück in das Schließfach, schloss ab und ließ den Schlüssel in ihre Handtasche gleiten. Sie blickte sich noch einmal in dem Tresorraum um, der sicherlich mehr als nur ihr Geheimnis barg, und trat wieder in den Vorraum.

»Fertig«, sagte Sonja zu dem Bankangestellten. Mit dem Fahrstuhl ging es wieder nach oben und die junge Frau begab sich nochmals zum Schalter.

»Würden Sie mir bitte noch etwas Informationsmaterial mitgeben wegen der Öffnungszeiten der Bank und so?«

»Gerne. Ich hoffe, unser Service war zu Ihrer Zufriedenheit und ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag, Frau Achmatova«, verabschiedete sich die Mitarbeiterin von der blonden Frau und drückte ihr einen Hochglanzprospekt »Die Bremer Bank – Ihr Partner in Finanzfragen« – und ihre Visitenkarte in die Hand.

»Vielen Dank. Den wünsche ich Ihnen auch.«

Hoch erhobenen Hauptes verließ Sonja Achmatova die Bank, blieb einen Augenblick in der Sonne stehen und seufzte zufrieden auf. Nur ein paar Schritte entfernt gab es ein modernes Café, von dessen Dach aus man einen wunderbaren Blick auf den Domshof hatte. Dort würde sie sich erst einmal ein feines, etwas verspätetes, Mittagessen gönnen, dazu ein Glas Weißwein und sich selbst feiern. Danach war es Zeit, sich mit dem Makler von Nobel-Immo zu treffen, der ihr eine exklusive Wohnung in Schwachhausen präsentieren wollte. Dann käme sie endlich aus dieser miesen, kleinen Einzimmerwohnung in Gröpelingen heraus.

›Jetzt fängt endgültig ein neues Leben an!‹

Doch sie sollte sich bitter täuschen, denn sie wurde beobachtet ...

Sonja. Frühling 2006

Ein letztes Mal schaut sich Sonja in dem kleinen Zimmer um, das die Großmutter bis zu ihrem Tod bewohnt hat. Vielleicht knapp fünfzehn Quadratmeter, schätzt Sonja. Der Raum wirkt auf Sonja kleiner, als sie ihn in Erinnerung hat. Er ist in einem Anbau untergebracht, der das Bauernhaus des Onkels, eigentlich ist es der Sohn des Cousins der Großmutter, mit der Scheune verbindet. Ursprünglich beherbergte der Raum die Holzvorräte für den Winter, doch als die Großmutter nicht mehr alleine in ihrem winzigen Häuschen leben konnte, richtete man für sie der Einfachheit halber dieses Zimmer ein.

Das muss jetzt mindestens zehn Jahre her sein, überlegt Sonja.

In der Ecke steht der kleine Eisenofen, der noch aus der Zeit vor dem Krieg stammen muss, davor ein zerschlossener Sessel, dessen samtiger roter Bezug mit den Jahren komplett verblichen ist. Unter das Fenster hat man den runden Tisch auf drei Beinen gerückt, an dem die Großmutter schon die letzten zwei Jahre nicht mehr sitzen konnte. Der einzige Stuhl steht neben dem Bett. Wie klein Olga gewesen sein muss – das Bett erscheint Sonja kaum größer als ein Kinderbett und trotzdem ist Großmutter zuletzt darin bei-

nahe versunken. An der Wand hängt ein uraltes vergilbtes Foto der ermordeten Zarenfamilie. Zwischen Glas, Bilderahmen und Fotografie zerdrückt, findet sich in der unteren linken Ecke eine vor langer Zeit gepresste verblichene Blume, die wahrscheinlich zu Staub zerfallen würde, öffnete man den Rahmen.

Eine uralte Kommode mit drei Schubladen vervollständigt das Mobiliar. Ein fast blinder Spiegel zwischen zwei zierlichen, gedrechselten Säulchen identifiziert das alte Ding als ehemalige Frisierkommode. Ein billiger Druck auf Holz aufgezogen und in einem Metallgestell gegen das Umfallen gesichert, zeigt die Nachbildung der Ikone der Heiligen Mutter vom Don. Ihre Großmutter ist eine fromme Frau gewesen.

Die Geschichten der Heiligen hat sie Sonja immer erzählt und die Märchen von Baba Jaga und der schönen Wasilisa. Wie klug war die listige Prinzessin doch gewesen und am Ende der Geschichte besaß sie nicht nur den Feuervogel mit den goldenen Federn, sondern heiratete noch einen stattlichen Mann. Doch für Wehmut ist heute keine Zeit. Die Großmutter ist nun beerdigt und Sonja wird bewusst, dass sie eine Frau zu Grabe getragen hat, deren Vergangenheit ihr wahrscheinlich immer verschlossen bleiben wird. Die Güte und die Liebe, die sie von Olga erfahren durfte, hatten der jungen Sonja genügt. Nie wäre sie auf die Idee gekommen, Olga Fragen über ihre Vergangenheit zu stellen, hatte sie doch gespürt, dass die Großmutter über die schrecklichen Kriegszeiten nicht reden wollte.

Olga war nach dem Krieg in ihr Dorf zurückgekehrt, hatte dort ihre Tochter, Sonjas Mutter Anna, geboren, und der Enkelin oft die fehlende Mutter ersetzt, die in einem der großen staatlichen landwirtschaftlichen Betriebe ihren Unterhalt verdiente. Anna war kurz nach der Trauerfeier

wieder abgereist, was Sonja nicht weiter verwundert hatte, wusste sie doch um das kühle Verhältnis zwischen Mutter und Großmutter.

Sonja, die im Moment von dem lebt was sich gerade an Jobs ergibt, hatte noch etwas Zeit gehabt, sich im Dorf umzusehen. Seit einigen Monaten arbeitet sie hinter der Bar des Hotels »International«, was ihr jeden Abend zusätzlich noch ein fettes Trinkgeld einbringt. Auch für ihre Sprachkenntnisse ist dieser Job nicht schlecht. Sie lernt jede Menge Leute aus unterschiedlichen Ländern kennen, hauptsächlich Deutsche und Amerikaner. Großmutter ist immer traurig gewesen, dass sie aus ihren guten Schulnoten bisher nicht mehr gemacht hat. Sie hätte es gerne gesehen, dass Sonja auch studiert hätte.

Die meisten der Kinder, mit denen Sonja früher gespielt hat, leben nicht mehr hier. Stanislaus hat es sogar bis zum Ingenieur gebracht und arbeitet heute in einem Atomkraftwerk an der Wolga, hat ihr dessen stolzer Vater erzählt. »*Stanislaus mit der dicken Brille – wenn von einem solch blinden Maulwurf die Zukunft unserer Energie abhängt, na danke ...*« hat sie da gedacht. Aufmerksam ist Sonja durch das Dorf geschlendert. Nichts hat sich wirklich verändert. Überall unsäglicher Staub, windschiefe Häuschen, die wettergegerbten Gesichter der Älteren sind heute verwittert und die Jungen haben bereits die Züge der Alten angenommen. Seitdem Sonja vor zwei Jahren in die Stadt gezogen ist, scheint die Welt in ihrem Dorf zum Stillstand gekommen zu sein. Hier hat sie beim besten Willen nichts mehr gehalten. Sonja erwartet mehr vom Leben, als einen kleinen Angestellten zu heiraten, der sich wahrscheinlich über kurz oder lang dem Suff ergeben wird und einem solchen Versager auch noch ein paar Kinder zu schenken ... unvorstellbar!

Nun steht Sonja mit dem kleinen Pappkarton, den sie in der unteren Kommodenschublade ganz hinten gefunden hat, noch immer unschlüssig im Zimmer.

›*Schau dich um und nimm, was du gebrauchen kannst, viel wird es nicht sein*‹, hat der Onkel ihr nach der Beerdigung gesagt.

Ein paar Wäschestücke, das zerfledderte Märchenbuch, eine uralte Brille, eine Brosche mit einer kleinen stilisierten Blüte und der Pappkarton mit ein paar Fotos, die Sonja noch nie gesehen hat.

Sie setzt sich auf den verschlissenen Sessel und schaut die Bilder genau an. Auf einem Foto glaubt sie, die Großmutter als junge Frau zu erkennen. Sie steht an einem Brunnen, den Rücken zum Betrachter, den Kopf über die Schulter gewandt, zum Fotografen blickend. Ein weiteres Foto zeigt Sonjas Mutter Anna, mit ihr als Baby auf dem Arm. Der Fotograf scheint kein großer Künstler gewesen zu sein, gegen das Sonnenlicht fotografiert bleiben die Gesichter von Mutter und Kind so dunkel, dass man sie kaum erkennen kann.

Unter den Fotos liegt ein Bündel Papiere, zusammengeschnürt mit einem wohl ehemals gelben Band, das mit den Jahren zerfasert ist. Sonja erkennt die Handschrift ihrer Großmutter, winzig kleine, akkurat geschriebene Buchstaben, zwischen den einzelnen Zeichen gleichmäßige breite Lücken. Briefe können es ja wohl kaum sein, es sei denn, Großmutter hätte ihre eigenen Briefe von jemandem zurückbekommen. Sonjas Neugier ist geweckt. Sie steht auf, packt den Karton und das Märchenbuch in eine Tüte und steckt die Brosche in ihre Handtasche. Sie muss sich beeilen, wenn sie noch den Bus in die Stadt erreichen will. Kurz schaut sie noch beim Onkel vorbei, der bereits vor dem Fernseher sitzt und sich eine Nachrichtensendung anschaut.

»Technische Probleme im russischen Atomkraftwerk Bala-kowskaja«, informiert die dunkelhaarige Nachrichtensprecherin.

›*Da hat Stani, der Maulwurf ja ganze Arbeit geleistet*«, denkt sie sarkastisch. Dabei kreisen Sonjas Gedanken eigentlich eher um eine mögliche Karriere als Fernsehmoderatorin, als um den Störfall im Kraftwerk. ›*Mit solchen Zwischenfällen muss man in diesem beschissenen Land einfach leben.*«

»Pass auf dich auf Kind«, verabschiedet sie der Onkel und wendet sich dann wieder den Nachrichten zu.

Die Bushaltestelle liegt etwas außerhalb des Dorfes. Sonja sputet sich, sie hat keine Lust nun noch länger als nötig zu bleiben. Zu Hause erwartet sie ihre kleine Wohnung, direkt gegenüber dem Puschkin-Park mit seinem heruntergekommenen Orchester-Pavillon und seinen ungepflegten Wegen. Trotzdem, besser ein Blick auf den Park, als auf die immer staubgrauen Wege und die noch graueren Menschen, die sie bevölkern. Sonja freut sich bereits auf eine warme Dusche. Auf alles in der Wohnung hätte sie verzichten können, nicht aber auf diesen kleinen Luxus einer Dusche, die, zugegebenermaßen, ihr Nass eher tröpfelnd und selten wirklich heiß, von sich gibt.

An der Haltestelle wartet bereits Katja. Sie kennen sich aus Kindertagen. Katja ist nur wenig älter als Sonja und arbeitet in der Stadt als Krankenschwester. Heute hat sie Nachtdienst.

»Warum ziehst du nicht zurück ins Dorf, du könntest doch das Zimmer oder das Häuschen deiner Großmutter übernehmen. Du sparst die Miete und könntest mit dem Bus in die Stadt fahren«, meint sie.

Sonja runzelt die Stirn. »Du hast sie ja wohl nicht alle! Hier vermodert man ja bei lebendigem Leib. Schau dich doch mal um! Nie im Leben werde ich hier wieder herziehen!«, fährt Sonja ihre Jugendfreundin an.

Katja tritt beleidigt einen Schritt zurück und betrachtet sie empört. »Wer hat dir denn ins Hirn gespuckt? Du bist dir wohl zu fein für unsereins. Was hast du denn in der Stadt erreicht? Nichts, aber auch gar nichts, soweit ich weiß! Was fällt dir also ein, so auf uns herabzuschauen?«

Versöhnlich zupft Sonja Katja am Arm. »Komm schon, es war ja nicht so gemeint. Aber du weißt doch, dass mich dieses Kaff erstickt. Du wirst sehen, irgendwann, werde ich berühmt sein und das ganze Dorf wird mir zujubeln. Wir können uns ja, wenn du Zeit hast, in der Stadt treffen. Ich zeige dir ein paar nette Lokale und mache dich mit interessanten Leuten bekannt.«

»Phh, interessante Leute ... Ich kann mir schon vorstellen, was du an denen interessant findest. Aber träum' du nur weiter, du verrücktes Huhn.« Katja ist nicht nachtragend. Sie kennt Sonja und ihren Traum von einem Leben in Saus und Braus.

Eine Staubwolke kündigt den nahenden Bus an. Einträchtig plaudernd steigen die beiden jungen Frauen ein, lassen die Geschichten aus Kindertagen wieder aufleben. Doch trotz der Unterhaltung kehren Sonjas Gedanken immer wieder zum Inhalt des Pappkartons zurück.

November 2008

Gegen neun Uhr dreißig sattelte Dörte Köster Rigoletto, einen großen braunen Wallach, und hoffte, dass das schöne Wetter noch ein paar Tage anhielt. Ihre warme graue Win-

terjacke ließ die Erzieherin, die heute ihren freien Tag hatte, im Stall an einem Haken hängen, denn die würde sie heute wohl nicht brauchen. Die hellbraunen langen Haare hatte sie zu einem dicken Zopf geflochten, den ein dunkelgrünes Band zusammenhielt, das farblich zu ihrer Reithose passte. Für Anfang November war es noch ungewöhnlich mild.

›Da kann ich ja noch einmal auf dem Springplatz reiten, die Hallensaison wird lange genug dauern, wenn erst mal das Schmuddelwetter kommt,‹ dachte sie.

Sie schob Rigolotto die Trense ins Maul, zog den Sattelgurt nach und führte das Pferd aus der Stallgasse nach draußen. Die Hofhunde schienen die Sonne auch zu genießen und lagen faul auf der Seite. Dörte stieg auf und ritt den Sandweg entlang, der zum Springplatz führte. Die Maisfelder, die den Weg säumten, waren längst abgeerntet und die letzten Körnchen, die aus den Kolben gefallen waren, von den Krähen aufgepickt worden. Tief sog sie die frische herbstliche Luft ein und genoss das bisschen Wärme der Sonnenstrahlen in ihrem Gesicht und das Alleinsein mit ihrem Pferd. Um diese Zeit herrschte meist noch Ruhe auf dem Brandsteinhof.

Die Anlage am Rande der Stadt war ein echtes Schmuckstück hier in der Gegend. Eine breite, von Bäumen gesäumte Auffahrt, führte von der kleinen Landstraße hierher. Rechts und links davon erstreckten sich die Weiden und das rote Dach der Reithalle sah man schon von der Straße aus leuchten. Die Pferdebesitzer genossen hier viele Annehmlichkeiten, und sie waren gerne bereit für diesen Luxus etwas mehr zu bezahlen. So gab es neben der großen hellen Reithalle eine zweite, kleinere die man zum Longieren oder zum Freilaufen der Pferde nutzen konnte. Daneben gab es eine Führenanlage, zwei Außenplätze mit Flutlicht standen den Reitern zur Verfügung und sogar eine Galoppbahn führte über einen etwa sechshundert Meter langen Rundkurs. Zudem gab es zwei

Laufbänder und Solarien für die Pferde, sowie eine Aquatraininganlage. Für den kommenden Sommer war auch geplant, zwei steile Kletterhügel aufzuschütten, um die Pferde noch besser trainieren zu können.

Im Sommer konnte man sich draußen vor der Reithalle an grobe Holztische setzen, im Winter lud die gemütliche Reiterstube zum Verweilen ein und so wurde schon manches Fest draußen wie drinnen gefeiert.

Auch Rigoletto schien es zu genießen, dass er nicht in die Reithalle musste. Ruhigen Schrittes trug er seine Reiterin wohin sie wollte. Auf dem Springplatz angekommen, zog Dörte ihre Reitweste aus, die ihr jetzt schon zu warm war. Ein seltsames Novemberwetter, es schien wohl doch etwas am Klimawandel dran zu sein. Sie schob eine Haarsträhne, die sich aus dem Zopf gelöst hatte, hinter ihr rechtes Ohr und nahm die Decke vom Rücken ihres Pferdes, um sie dann über den Zaun, der den Platz einrahmte, zu hängen. Als sie erneut den Satteltgurt nachgezogen hatte, nahm sie die Zügel auf und begann zu reiten. Die Anweisungen ihres Reitlehrers gingen ihr durch den Kopf und sie versuchte nachzureiten, was sie gestern im Unterricht geübt hatte. Der Rasenspringplatz war riesig und Dörte ritt zunächst nur auf dem oberen Zirkel, ihr Pferd biegend in groß angelegten Volten und Schlangenlinien um die Hindernisse herum. »*Reite ihn im Galopp immer schön nach vorne und an der langen Seite stellst du Rigoletto nach innen, wie wenn du Schulterherein reiten wolltest*«, klang die Stimme des Reitlehrers in ihrem Kopf nach, als sie angaloppierte und sich dem anderen Ende des Platzes näherte. Rigoletto begann plötzlich ängstlich zu schnauben, blieb ruckartig stehen und versuchte umzudrehen. Dörte kippte im Sattel nach vorne und verlor einen der Steigbügel. Beinahe wäre sie heruntergefallen.

»Was ist denn los? Du kennst das doch alles«, versuchte

Dörte das aufgeregte Pferd zu beruhigen und tätschelte es am Hals. Der Wassergraben schien dem Wallach heute nicht geheuer zu sein, dabei sah alles wie immer aus.

›Pferde! Manchmal würde ich schon gern wissen, was in deren Köpfen vorgeht!‹

Dörte zwang Rigoletto weiterzugehen, doch je näher sie dem Wassergraben kamen, desto widersetzlicher wurde der Wallach. Dann war auf einmal Schluss mit Rigolettos Nerven. Blitzartig machte er auf der Hinterhand kehrt und versuchte davon zu rennen. Dörte konnte sich keinen Reim darauf machen. Ihr Pferd schien tatsächlich panische Angst zu haben. Das waren jedenfalls nicht seine üblichen Sprenzchen! Dass er in der Reithalle schon mal erschreckt zur Seite sprang, wenn plötzlich jemand in der Tür auftauchte oder einer der Stallhelfer mit dem Fensterputzzeug herumhantierte, das war sie schon seit Jahren gewohnt. Aber das hier!

Dörte Köster parierte durch und stieg ab. Sie nahm das Pferd am Zügel und ging zurück zum Wassergraben. An der Hand beruhigte sich Rigoletto etwas und war eher bereit sich dem Wasserhindernis zu nähern. Der Graben war extra ausgehoben worden, damit er natürlich aussah, und war nicht, wie in vielen Ställen üblich, nur eine blaue Plastikwanne, die man mit Wasser befüllen konnte.

Dann sah auch Dörte Köster, was ihr Pferd zu Tode erschreckt hatte. Ihr selbst ging es nicht anders. Im Wasser lag eine Frau. Die langen blonden Haare umflossen ihr Gesicht wie ein Kranz aus Sonnenstrahlen. Geistesgegenwärtig schlang Dörte die Zügel um eine Stange des dicht beim Graben stehenden Hindernisses, damit sich ihr Pferd nicht durch herabhängende Zügel verletzen konnte und sprang ins Wasser, um die Frau herauszuziehen. Der Graben war knapp knietief und sie schaffte es, die Frau, die sie unter den Achseln

gepackt hatte, an den Rand zu ziehen. Schwer atmend ließ die Erzieherin den Körper auf den Rasen gleiten. Sanft strich sie der Frau die nassen Haare aus dem Gesicht, um eventuell Wiederbelebungsversuche einleiten zu können. Erst neulich hatte sie im Rahmen einer Fortbildung einen Erste-Hilfe-Kurs belegt. Sie legte zwei Finger an die Halsschlagader um den Puls zu erfühlen. Erschrocken zog Dörte ihre Hand zurück. Es war zu spät, die Frau war bereits tot.

Nun erst fiel Dörte auf, dass es sich um die junge Frau handelte, die regelmäßig das gemütliche Reiterstübchen und die Toiletten sauber machte.

›*Mein Gott, das ist Sonja!*‹

Schlagartig kam ihr das Frühstück hoch und sie musste sich übergeben. Gerade schaffte sie es noch, die Mischung aus Bircher Müsli und grünem Tee nicht direkt auf dem leblosen Körper zu platzieren. Einen erneuten Brechreiz unterdrückend, wandte sie sich heftig atmend ab, band Rigoletto los, der seltsamerweise nun ganz unbeteiligt wirkte und stieg auf. Dann gab Dörte ihm die Sporen und galoppierte den Sandweg zurück zum Stall.

Petra von Bokeloh und Anne-Marie Kleinhempel waren gleichzeitig auf dem Hof angekommen und gönnten sich vor dem Reiten noch eine Zigarette, den neuesten Klatsch austauschend. Petra wies Anne-Marie auf ihr neues Auto hin.

»Und was sagst du zu meinem Porsche? Ist der nicht schön? Also, dieses Knallrot ist schon eine tolle Farbe. Passt genau zu meiner Brille.«

Anne-Marie schüttelte amüsiert den Kopf.

»Kommst du da überhaupt rein und raus ohne Hilfe eines Zivis? Du bist ja auch nicht mehr die Jüngste«, war ihr kurzer Kommentar. Anne-Marie Kleinhempel war eine echte Frohnatur. Man konnte ihr eigentlich nie die Laune ver-

derben und sie war für jeden Spaß zu haben. Ihr trockener Humor war allgemein im Reitstall beliebt. Ihre Freundin Petra von Bokeloh hingegen war eher kapriziöser Natur und sie genoss es, ihre Freundinnen mit Geschichten über ihre große Familie zu unterhalten. Sie besaß eine einmalig unterhaltsame Erzählweise.

Petra wollte ihrem Gegenüber eine verbale Retourkutsche geben, doch dann rief sie: »Sag' mal, siehst du das, Anne-Marie? Das ist doch Dörte, die da wie verrückt galoppiert!«

»Die hat sie doch nicht mehr alle«, gab Anne-Marie zurück, »sag ich ja schon lange«, fügte sie grinsend hinzu, doch dann wurde sie schlagartig ernst. »He, da stimmt was nicht. Irgendwas ist passiert. Lass uns ihr entgegenlaufen.«

Petra nickte nur und die beiden Frauen machten sich im Laufschrift auf den Weg.

Die beiden Frauen gehörten, wie auch Dörte Köster und noch einige andere Reiterinnen, zum sogenannten Proseccoclub. Es war eine nette Runde, die sich regelmäßig zu einem gemeinsamen Frühstück im Reiterstübchen traf, und die Damen dabei dann eben mal mehr, mal weniger Prosecco tranken. Natürlich gab es wie überall, wenn viele Menschen zusammen kommen, um das gleiche Hobby zu pflegen, auch auf dem Brandsteinhof Leute, die über diese trinkfreudige Runde nur verständnislos den Kopf schüttelten. Doch die Frauen nahmen es gelassen hin.

Sie waren eine bunt gemischte Truppe: die Erzieherin Dörte Köster, die jeden Euro zusammensparte, um sich Rigoletto leisten zu können, was aber nur dadurch gewährleistet war, dass ihre Reitbeteiligung Katja das Pferd mitfinanzierte und Petra von Bokeloh, die sich niemals Sorgen um Geld machen musste, da ihr Mann ein gut situierter Fabri-

kant war. Sie selbst verdiente auch nicht schlecht als Harfenistin bei den Bremer Philharmonikern. Komplettiert wurde die Runde durch Christiane Johannsmann, die an der Bremer Universität in Geschichte zum Thema »Das deutsch-russische Verhältnis unter Reichskanzler Otto-von-Bismarck« promovierte, die Sonnenstudiobesitzerin Pauline Öllrich, selbst immer braun gebrannt, sowie durch Michaela Nölle und Jasmin-Denise Moosgruber. Michaela war leitende Ärztin des Hanse-Schlaflabors, welches sich in Gröpelingen im vierten Stock des Ärztehauses beim Diakonissenkrankenhaus angesiedelt hatte. Die lästerlichen Zungen ihrer Freundinnen zogen sie regelmäßig mit ihrem Beruf auf, denn Michaela tat sich immer schwer damit, früh aufzustehen, und ständig klagte sie über Müdigkeit. Die Tierärztin Jasmin-Denise war vor gut fünf Jahren von Augsburg der Liebe wegen nach Bremen gezogen. Sie schimpfte stets über ihren Namen beziehungsweise über ihre Eltern und deren seltsamen Geschmack, zumindest, wenn es sich um die Namensfindung für ein unschuldiges Kind handelte, das sich nicht dagegen hatte wehren können. Vor Jasmin-Denises Geburt hatten ihre Eltern einige Jahre in Frankreich gelebt und dort, wie sie sagten, die schönste Zeit ihres Lebens verbracht. Ihre Mutter hatte sich, als Jasmin das Licht der Welt erblickt hatte, mit dem Vornamen durchgesetzt. Wäre es allerdings nach ihrem Vater gegangen, dann hätte sie Madeleine Amelie geheißen, was bei diesem Nachnamen auch nicht besser gewesen wäre. Ironie des Schicksals – ihre Mutter stellte nach Jahren fest, dass der Name Jasmin in Frankreich dem männlichen Geschlecht vorbehalten war. Die Tierärztin konnte sich darüber immer wieder köstlich amüsieren, und sie zog ihre Mutter damit regelmäßig gnadenlos auf. Zu guter Letzt war Anne-Marie Kleinhempel die Siebte im Bunde. Sie zählte zu den renommiertesten Innenarchitekten der Stadt und ihr

loses Mundwerk war hinlänglich bekannt. Es herrschte ein rauer, aber herzlicher, Umgangston zwischen den Frauen, der manchen Außenstehenden wenigstens zu hoch gezogenen Augenbrauen veranlasst hätte.

»Dörte«, rief Anne-Marie der Freundin schon von weitem zu, »was ist denn passiert?« Anne-Marie verfluchte ihre schlechte Kondition, denn die wenigen Meter im Laufschrift hatten sie bereits außer Puste gebracht. Sie hatte ein, zwei Kilos zu viel auf den Rippen, was ihr aber nicht schlecht zu Gesichte stand. Ihre roten Haare trug sie in einem frechen Kurzhaarschnitt, der ihre grünen Augen, die meist vor Vergnügen blitzten, noch größer erscheinen ließ. Das unerwartet milde Wetter tat sein Übriges, um sie außer Atem kommen zu lassen. Anne-Marie liebte die Kälte und konnte das warme Wetter nur schlecht ertragen.

Dörte Köster parierte durch zum Schritt und ritt den Frauen entgegen. Kreideweiß im Gesicht und schweißgebadet brachte sie Rigoletto neben den Freundinnen zum Stehen und stammelte: »Da, dr... außen ... auuuff dem Springplatz lliegt Sssonja. Imm Wwwassergraben.« Dörte zitterte am ganzen Körper und ihr Atem flog.

Anne-Marie dachte wie immer praktisch. »Steig erst einmal ab bevor du noch vom Pferd fällst«, sagte sie zu Dörte. Ein leicht saurer Geruch nach Erbrochenem schlug Anne-Marie entgegen als sie Dörte beim Absteigen half, denn diese erweckte den Anschein als wollte sie gleich aus den Reitstiefeln kippen.

»Oh Gott, mir wird auch gleich schlecht«, fuhr es Anne-Marie durch Kopf und Magen.

Petra wandte sich um, als sie den Motor eines Autos hörte und erkannte den dunkelgrünen Mercedes-Geländewagen von Jasmin. Sie zückte ihr Mobiltelefon und wählte Jasmins Nummer.

»Hallo Jasmin, komm bitte ganz schnell hinter die Reithalle, ich glaube Dörte hat einen Schock.« Die Antwort nicht abwartend half sie Anne-Marie Dörte auf eine nahestehende hölzerne Trittleiter zu setzen, die sonst als Aufstiegshilfe diente.

Jetzt erst schienen Dörtes Worte zu Petra durchgedrungen zu sein. »Wie, Sonja, die Putzfrau?«

»Ja, natürlich die Putzfrau, sonst heißt doch hier niemand so«, warf Anne-Marie ein. Petra ignorierte den Kommentar und wandte sich erneut an Dörte.

»Ja und weiter? Ist sie verletzt oder was?«

Ein Blick in Dörtes verstörtes, leichenblasses Gesicht hätte eigentlich ausreichen müssen, aber wer rechnete schon mit so etwas an einem solch schönen Tag.

»Nein«, flüsterte Dörte, »sie ist tot.«

Erschrocken sahen sich die anderen beiden Frauen an.

»Oh Gott«, hauchte Petra von Bokeloh.

Jasmin-Denise Moosgruber fuhr rasant um die Ecke und sprang aus dem Auto. Die Tierärztin hatte ihre strohblonden Haare zu einem kleinen, straffen Pferdeschwanz zusammengebunden. Ihre Füße steckten in bequemen braunen Ledermokassins. Dazu trug sie Jeans, eine weiße Bluse und darüber einen dunkelblauen Pullover, der auf der Vorderseite das Logo ihrer Praxis präsentierte.

»Was ist denn passiert um Himmels Willen? Bist du runtergefallen, Dörte?« Eine Antwort bekam sie zunächst nicht, aber das war nun auch nicht wichtig.

»Los, legt sie hin«, wies sie Petra und Anne-Marie an, »ich nehme ihre Beine hoch. Und Petra, besorge dann bitte eine Decke. Schnell.«

Petra nickte und rannte zum Stall zurück, was in ihren dunkelbraunen Lederreitstiefeln etwas ungelenk aussah.

Anne-Marie konnte es sich trotz des Ernstes der Situation nicht verkneifen zu murmeln: »Frauen über fünfzig sollten einfach nicht mehr rennen.«

Jasmin warf ihr einen unwilligen Blick zu. »Spar dir deinen Kommentar und erzähl mir lieber, was passiert ist.«

»Ich bringe jetzt erst einmal dieses Pferd hier weg, dem wird es sonst zu kalt. Petra kann dich ja auch aufklären. Da kommt sie schon mit einer Decke.« Anne-Marie nahm Rigoletto am Zügel, der bisher brav gewartet hatte, und führte ihn zu den Stallungen.

Jasmin-Denise hielt weiterhin Dörtes Beine nach oben und wies Petra an, die Freundin in die Decke zu hüllen. »Geht's besser, Dörte? Versuch ganz ruhig und tief durchzuatmen. Alles ist gut. Wir sind ja da.«

So ganz allmählich schien Dörte Köster sich wieder zu fangen, die Atmung wurde tiefer und das Zittern ließ nach. Sanft ließ Jasmin Dörtes Beine wieder zu Boden gleiten und half Dörte sich aufzusetzen. »Besser?«

Dörte schluckte. »Ja, danke, ich glaube es geht wieder. Mann, das war aber auch ein Anblick ...«

»Klärt mich hier mal jetzt einer auf?«, forderte Jasmin.

Petra wartete erst gar nicht bis Dörte wieder das Wort ergriff, sondern platzte heraus: »Dörte hat eine Leiche gefunden. Auf dem Springplatz. Im Wassergraben. Und weißt du wer da liegt? Sonja, die Putzfrau!«

Jasmin-Denise Moosgruber war sprachlos. Nach geraumer Zeit fand sie ihre Stimme wieder. »Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll? Mensch, das gibt es doch gar nicht. Dörte, kannst du aufstehen? Ja? Gut, dann lass uns mal am besten in die Reiterstube gehen und uns dort hinsetzen.«

»Wir müssen sofort Hinnerk Bescheid sagen und die Polizei verständigen«, meinte Anne-Marie, die gerade wieder zu den Frauen stieß.

»Ja, natürlich. Ich versuche Hinnerk zu erreichen und du rufst die Polizei«, sagte Petra und wandte sich zum Gehen. Sie hoffte, Hinnerk Brandstein, den Hofbesitzer, im Wohnhaus nebenan zu finden.

»Gut, ich gehe dann schon mal mit Dörte voraus«, erbot sich Jasmin-Denise an und legte Dörte den Arm um die Schultern.

Anne-Marie Kleinhempel nickte, zückte ihr Mobiltelefon und wählte die Nummer der Polizei. Um genau zehn Uhr drei erreichte der Notruf den Leiter des Kriminaldauerdienstes, Jean-Marie Muller.

Hinnerk Brandstein wartete schon ungeduldig auf die Polizisten, auch er war weiß im Gesicht. Er hatte es nicht lassen können, sich die Tote anzuschauen, nachdem Petra von Bokeloh ihn benachrichtigt hatte. Das war unfassbar. Auf seinem Hof. Und wieso Sonja Achmatova?

An einen Unfall hatte er keine Sekunde geglaubt, vor allem nicht, nachdem selbst er als Laie die dunklen Würgemale am Hals der jungen Frau gesehen hatte. Grauenhaft hatte sie ausgesehen. Dieses Bild würde ihn auf ewig verfolgen. Die aufgerissenen Augen, der geöffnete Mund, umrahmt von violetten Lippen, der dunkel verfärbte Hals, das übrige Gesicht wächsern und durchscheinend. Seltsam anmutend war die weiße Federboa, die neben der toten Russin im Wassergraben dümpelte. Ein ziemlich gruseliges Stillleben.

Nur gut, dass um diese Zeit noch nicht so viele Personen auf dem Reiterhof waren. Jasmin, Petra und Anne-Marie saßen nun in der Reiterstube und warteten gemeinsam mit Dörte auf die Polizei.

Hinnerk Brandstein war ein Mann in den Sechzigern und hatte sein halbes Leben mit Pferden und ihren Besitzern, die oft nicht einfach waren, verbracht. Aber so etwas hätte er sich nie träumen lassen. Nach diesem Schock hätte ein

Schluck Korn sicherlich gut getan und die Nerven beruhigt. Doch er konnte wohl kaum den Polizisten mit einer Fahne entgegen treten.

»Ich glaube, ich mache uns am besten mal einen Kaffee«, bot sich Anne-Marie an. »Wobei ein Schnaps jetzt besser wäre.«

»Ja mach' mal. Gute Idee mit dem Schnaps, aber da sieht's wohl eher schlecht aus«, meinte Petra. »Vertragen könnten wir alle einen auf den Schreck hin.« Sie zog ihre schwarze Reitjacke, die mit braunen Nähten abgesetzt war, aus und hängte sie über eine Stuhllehne. Schwer ließ sie sich dann auf den Stuhl fallen, strich die Ärmel ihrer cremefarbenen Bluse zurück und kramte in ihrer dunkelbraunen Weste nach ihren Zigaretten.

»Also, ich bräuchte wahrscheinlich 'ne halbe Flasche für mich alleine. Gott, es war so schrecklich, sie so da liegen zu sehen.« Dörte Köster war immer noch grau im Gesicht, von den sonst rosigen Wangen fehlte jede Spur.

»Sag mal, Dörte, wieso hast du eigentlich eine klatschnasse Reithose? Du bist doch nicht etwa in den Wassergraben gesprungen oder?« Jasmin-Denise sah an Dörtes dunkelgrüner Reithose hinunter, die durch die Nässe fast schwarz erschien.

»Was sollte ich denn machen, ich dachte ja nicht, dass sie tot ist! Ich wollte nur helfen!«

»Bist du bescheuert? Jetzt hast du die ganzen Spuren verwischt«, ereiferte sich Petra von Bokeloh. In Dörtes Augen glitzerten die Tränen und ihre Unterlippe begann gefährlich zu zittern.

»Mensch Petra«, versuchte Anne-Marie ihre Freundin zu besänftigen, »jetzt lass sie doch. Schau doch mal wie fertig sie ist. Außerdem möchte ich nicht wissen, wie wir reagiert

hätten. Du liest eh' zu viele Krimis«, fügte sie dann noch hinzu.

»Ja, gut. Das stimmt, muss ich zugeben. Entschuldige bitte, Dörte. Ich hätte mich wahrscheinlich vor Schreck gleich daneben gelegt, hätte ich sie gefunden.«

Petra klopfte Dörte entschuldigend auf die Schulter.

»Schon gut, Petra. Ich hab' einfach nicht nachgedacht. Konnte ich gar nicht. Hab' einfach nur reagiert. Klar war das blöde von mir.«

Schweigend tranken die vier Frauen ihren Kaffee und jede stellte in Gedanken ihre eigenen Mutmaßungen über das Geschehen an.

»He, guten Morgen ihr Luschen! Wieso sitzt ihr nicht auf'm Pferd? Wollt ihr schon wieder faulenzten?«

Gut gelaunt platzte Pauline Ölrich herein. Offensichtlich kam sie direkt von ihrem Sonnenstudio, denn sie trug keine Reitsachen, sondern eine verwaschene, hautenge Jeans, einen hellrosa Pullover, dessen V-Ausschnitt den Blick auf ein weißes T-Shirt mit feinem Lochmuster freigab. Ihre kastanienbraunen Locken fielen weich bis knapp über die Schultern und die hellblauen Augen strahlten wie kleine Aquamarine. Ein Blick in die Gesichter der anderen brachte sie ins Stocken.

»Scheiße. Ist was passiert? Ist was mit 'nem Pferd nicht in Ordnung?« Unbewusst knabberte sie ein Stückchen Haut an ihrem rechten Zeigefinger ab, um anschließend Hautfetzchen an jedem einzelnen Finger rund um die Nägel abzuzupfen. Diese schlechte Angewohnheit würde sie wohl nie ablegen und so passten ihre malträtierten Finger nicht zu ihrem ansonsten schicken Erscheinungsbild.

»Nee, die Pferde sind ok. Aber die Putzfrau ist tot«, klärte Anne-Marie Pauline auf.

»Wie Petras Putzfrau? Musst du jetzt etwa selber mal ran? Gott, wie schrecklich«, versuchte Pauline zu scherzen.

»Blöde Kuh«, gab Petra trocken zurück. »Nein, die Putzfrau vom Stall. Du weißt doch, die kleine Blonde aus Russland.«

»Wie jetzt? Echt? Macht keinen Quatsch! Wie das denn?«

Also erzählte Dörte Pauline haarklein von ihrem Erlebnis auf dem Springplatz.

»Und jetzt warten wir auf die Polizei«, beendete sie ihre Erzählung.

Pauline war schockiert. Sie griff nach dem nächsten Stuhl. »Mensch, das gibt's doch nicht. Wer bringt die denn um? Und wieso?«, fragte sie dann niemand Bestimmten. Sie bekam keine Antwort. Jetzt hatte Pauline ausgesprochen, was eigentlich längst allen klar gewesen war.

Mord. Hier. Auf dem Hof. Auf solch einem netten Fleckchen Erde war das undenkbar. Unfassbar. Konnte nicht sein. Durfte nicht sein. Die ganze Idylle war zerstört.

In die Stille hinein, die sich wieder ausgebreitet hatte, vernahmen die Frauen das schrille Geräusch von Martinshörnern. Sie drängten sich ans Fenster der Reiterstube und sahen wie mehrere Polizeiwagen und ein Notarztwagen die Auffahrt entlang fuhren.

Hinnerk Brandstein begrüßte die Polizisten und begleitete sie auf dem Weg zum Springplatz. Als sie den Platz erreichten, ließ er die Polizisten allein, froh darüber, nicht noch einmal in die unmittelbare Nähe der Leiche zu müssen. Unschlüssig stand er noch einen Moment herum, bis ihn einer der Polizisten aufforderte nicht im Weg herumzustehen, sondern am Rande des Platzes zu warten, da man vielleicht noch ein paar Fragen an ihn hätte. Das geübte Auge des leitenden Beamten des Kriminaldauerdienstes, Jean-Marie Muller, erkannte sofort, dass es sich nicht um einen Unfall, sondern um ein

Verbrechen handelte, und er rief den zuständigen Kollegen von der Mordkommission an.

»Hallo Heiner, ruf' deinen Trupp zusammen und fahr hierher. Warte, ich sage dir gleich die Adresse.« Er gab den Straßennamen durch. »Henri und den Adlerblick informiere ich sofort. Bis gleich.« Er wählte erneut zwei Nummern und beorderte die Staatsanwältin Henriette Deuter und Frau Dr. Adler-Petersen, die Gerichtsmedizinerin, zum Tatort. Muller zog den Kragen seiner Jacke hoch und wandte sich an Brandstein, der noch immer kreidebleich die umherwuselnden Polizisten beobachtete. Der Hofbesitzer hatte seine Kappe respektvoll vom Kopf gezogen und knetete sie in seinen kräftigen Fingern.

»Wir werden jetzt erst einmal das Gelände absperren sowie den Weg zum Tatort«, klärte der Kriminalbeamte den Hofbesitzer auf. »Ich nehme an, dass in den nächsten Stunden hier noch einige Reiter aufkreuzen werden. Die müssen dann eben in der Halle reiten. Hier draußen ist erst einmal alles gesperrt bis die Kollegen von der Spurensicherung fertig sind«, erklärte er weiter.

Kaum zehn Minuten später fuhr ein weiterer Wagen auf den Hof und wenige Augenblicke später stieß ein großer, stattlicher Mann mit kurz geschorenen dunklen Haaren zu Muller und Brandstein.

»Guten Tag, mein Name ist Hölzle«, stellte er sich Brandstein vor. Er nickte seinem Kollegen vom Dauerdienst kurz zu. »Tag, Jean-Marie, du hast ja schon wieder alles perfekt organisiert, vielen Dank. Sind die Damen schon da?«

Muller grinste und zuckte mit den Achseln. »Ist mein Job, oder? Die zwei Grazien sind noch nicht erschienen, schätze aber, dass es nicht mehr allzu lange dauert. Ich mach'

mich dann mal wieder vom Acker. Wir sehen uns später im Präsidium.«

»Meine Freundin reitet hier übrigens auch«, ließ Hölzle Brandstein wissen, als Muller gegangen war.

»Ihre Freundin?« Hinnerk Brandstein hatte keine Ahnung von wem der Mann redete.

»Christiane Johannsmann«, gab Hölzle zurück.

»Ach was! Christiane! Das ist ja 'ne Überraschung! Sie habe ich aber hier noch nie gesehen«, bemerkte er dann mit einem Seitenblick auf den Ermittler.

»Na ja«, meinte Kriminalhauptkommissar Hölzle leicht verlegen, »ich hab's nicht so mit Pferden.«

Hinnerk grinste. Das kannte er. Die meisten Männer der Pferdebesitzerinnen zeigten kein großes Interesse an den Pferden beziehungsweise an diesem Sport. Im besten Fall freuten sie sich für ihre Frauen, dass sie in diesem Hobby ihre Erfüllung fanden und gönnten es ihnen. Im schlimmsten Fall waren sie froh, dass ihre Frauen ihnen aus den Füßen waren.

»Herr Brandstein, bitte veranlassen Sie, dass keiner uns hier dazwischen funkt aus lauter Neugier«, wurde Hölzle nun wieder ernst. Brandstein nickte und ging zurück, um die Sandwege zu den Außenplätzen und zur Rennbahn abzusperren, damit die Polizisten und Kriminaltechniker in Ruhe ihre Arbeit machen konnten. Er war froh, dass er nicht mit ihnen tauschen musste.

Ein schwarzes Mini-Cabriolet fuhr auf den Hof. Hinter dem Steuer saß eine hübsche Brünette.

»Das ist doch Heiners Dienstwagen. Was will der denn hier?«, dachte Christiane Johannsmann als sie auf den Parkplatz fuhr und runzelte die Stirn. Sie parkte ihren Wagen neben dem knallroten Porsche Cabrio von Petra von Boke-

loh, stellte den Motor ab und stieg aus. Durch die Fenster der Reiterstube konnte sie sehen, dass ihre Freundinnen drinnen saßen. Ihre Verwunderung wurde noch größer, als sie die übrigen Polizeiwagen bemerkte, die seitlich der Halle geparkt waren. Eine böse Vorahnung ergriff Besitz von ihr.

Christiane ging nicht, wie gewohnt, zuerst zu ihrem Pferd Cassino, einem Fuchswallach, sondern marschierte schnurstracks in die Reiterstube.

»Was ist denn hier los?«, fragte sie bereits in der Tür und verzichtete auf ein ›Hallo‹.

Pauline, Dörte, Anne-Marie, Jasmin und Petra begannen wie auf Knopfdruck durcheinander zu reden.

»Stopp!«, rief Christiane. »Eine nach der anderen. Ich versteh' gar nichts!«

Anne-Marie ergriff das Wort und schilderte Christiane in ein paar Sätzen, nur unterbrochen von Petras Dauereinwurf ›stimmt, so war's!‹, was vorgefallen war. Christiane plumpste auf den freien Stuhl neben Pauline.

»Mann, das ist doch nicht wahr.« Besorgt blickte sie Dörte an. »Wie geht es dir denn damit? Du hast sie schließlich gefunden.«

Dörte Köster zuckte mit den Achseln. »Im Moment geht es. Mein Magen ist noch etwas flau, aber ansonsten ... Schätze, ich muss irgendwie versuchen diesen Anblick aus meinem Kopf zu bekommen. Das entwickelt sich gerade zu einer Art Standbild.«

Christiane nickte mitfühlend. »Vergessen wirst du das vermutlich nie.« Sie blickte durch die Fenster auf den Parkplatz und einen Teil der Weiden. »Jetzt ist mir auch klar, warum Heiners Wagen draußen steht.«

»Ach, das ist dein Freund? Jetzt werden wir endlich erfahren, wie er aussieht«, sagte Petra.

»Genau!«, rief Pauline dazwischen. »Du hast ihn ja noch nie mitgebracht«, fügte sie leicht vorwurfsvoll hinzu.

»Ja, mein Gott. Er hat eben kein Interesse am Reiten und an Pferden schon gar nicht.« Christiane Johannsmann verzog das Gesicht. »Die stinken, sagt er.«

»Ach mach' dir nichts draus. Mein Mann findet auch, dass Reiten kein Sport ist. Das Geschwätz bin ich schon seit Jahren gewohnt«, warf Anne-Marie ein.

Nun redeten alle Frauen durcheinander, das war das Thema. Die eigenen Männer und deren Eigenheiten. Nur Dörte saß schweigend daneben.

»Also, ich finde, wir könnten 'ne Flasche Prosecco aufmachen. Ich hab' noch eine in meinem Spind«, sagte Anne-Marie spontan und zupfte ihre roten kurzen Haare zurecht.

Bevor die anderen »Ja« sagen konnten, bemerkte Dörte leise: »Ich glaube nicht, dass dies der geeignete Zeitpunkt für eine Spontanparty ist.«

Betreten blickten die anderen zu Boden.

»Entschuldige bitte, das war völlig daneben von uns«, meinte Pauline mitfühlend.

Just in diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Kriminalhauptkommissar Heiner Hölzle trat ein.

»Guten Tag, mein Name ist Hölzle, ich bin von der Kripo Bremen«, stellte er sich vor. »Ich würde gerne mit Frau Köster sprechen.«

Dann erst bemerkte Hölzle, dass auch seine Freundin Christiane anwesend war.

»Hi!«, nickte er ihr mit einem knappen Lächeln zu.

»Hallo Heiner«, sagte Christiane, »lass mich dir schnell die anderen vorstellen, bevor du Dörte befragst. Dem Namen nach kennst du sie ja alle, aber nun lernst du auch die passenden Gesichter kennen. Also, das hier ist Petra

von Bokeloh, Anne-Marie Kleinhempel, Pauline Öllrich, Jasmin-Denise Moosgruber und Dörte Köster.« Bei jeder Namensnennung nickte sie mit dem Kopf in die entsprechende Richtung.

»Hallo meine Damen«, sagte Heiner Hölzle, »ist leider nicht der beste Anlass, um sich kennen zu lernen und Small-talk zu halten.« Es entstand eine kleine unangenehme Pause. Hölzle zog sich einen Stuhl von dem benachbarten Tisch heran und setzte sich zu den Frauen.

»Also, Frau Köster, jetzt schildern Sie mal, wie das heute morgen war.« Hölzle zückte sein Notizbuch und war ganz Ohr.

Dörte erzählte ihm lang und breit, wie sie heute morgen auf den Hof geradelt war, wie sie fröhlich Rigoletto geputzt und sich auf einen schönen Ritt draußen auf dem Springplatz gefreut hatte. Es sprudelte nur so aus ihr heraus.

Heiner Hölzle unterdrückte den Impuls ihr zu sagen, sie solle zum Punkt kommen. Aber er kannte das. Die meisten Leute hatten Schwierigkeiten, ein solches Erlebnis zu beschreiben. Meist schweiften sie ab und verloren sich in unwichtigen Details. Schließlich kam Dörte in ihrer Erzählung beim Wassergraben und seinem grausigen Inhalt an.

»Frau Köster«, unterbrach der Kommissar, »haben Sie die Leiche berührt oder gar bewegt?«

Dörtes Augen füllten sich mit Tränen. »Ja«, gab sie schniefend zu. »Aber, ich dachte, sie lebt noch und wollte ihr helfen.« Ihre Stimme zitterte nun verdächtig. Dass sie auch noch neben die Leiche gekotzt hatte, verschwieg sie. Es war ihr einfach peinlich, vor allem vor den anderen.

»Schon gut. Ist leider nicht zu ändern. Aber damit dürfen einige der Spuren zum Teufel sein.«

»*Herrgott, wie ka mr denn so bleed sei!*«, dachte Hölzle bei sich. Meist bemühte er sich wenigstens beim Reden nicht